

Vorwort

Der Titel dieses Jahrbuchs, „*Resonantia Dialogica*“, hat die innere philosophische Beziehung mit einer der wichtigsten Terminologien von Herrn Prof. R. Berlinger, bei dem ich fast zwei Jahre studiert habe, i.e. »dialogische Resonanz«. Sie charakterisiert vor allem die metaphysische Beziehung des in sich selbst wendenden Individuums mit seinem Seinsgrund. Ein ausgezeichnetes Beispiel von »dialogische Resonanz« nach ihm kann man im dialogisch-metaphysischen Denken Augustins wiederfinden. Augustin sagt: *Noverim me, noverim te (Soliloquia II. 1. 1) oder: Prima quaestio est, ut nos ipsas noverimus: altera ut originem nostram (De ordine II. 18. 47)*. Am allgemein gesagt, tritt das metaphysische Denken in die dialogische Resonanz mit irgendeinem Grund des Seins überhaupt hinein, selbst wenn solcher Grund mindestens scheinbar etwa persönlich oder nicht als der Partner des Dialogs scheinen mag. Auch bei Platon kann die sogenannte Ideenlehre oder die Dialektik ohne solche dialogische Beziehung keineswegs zustandekommen. In diesem Sinne entsprechen die sokratischen »*Epimeleia heautou*« und »*Homoiosis theo*« als eine Sache genau dem oben zitierten Wort Augustins.

Aber—— bei einer anderen Form des metaphysischen Denkens scheint etwas Gründliches oder Übermenschliches kein gegenständliches Sein, das man als »dies« benennen oder anrufen kann. In diesem Fall gibt es natürlich »*te invocare*« wie bei Augustin nicht. Etwas Gründliches hält sich sozusagen in dem dunklen Hintergrund zurück und bleibt unanrufbar. Deswegen, wenn wir das Wort »*Resonantia dialogica*« nicht nur scheinbar, sondern im Sinne der dialogischen Beziehung mit dem bestimmten dialogischen Partner, definieren, können wir die oben erwähnte These vom metaphysischen Denken in diesem Fall nicht aufrecht halten. Bei einer gewissen Metaphysik gibt es zwar keinen deutlich zu nennenden dialogischen Partner, aber doch in der unklaren Beziehung eine Art »dialogische Resonanz«. Denn wir können bei solcher Metaphysik auch das Bewußtsein von *Responsio* auf etwas anerkennen, obwohl es immer noch verborgen bleibt, *wem* oder *welchem* man *respondiert*. Etwas Gründliches wird in diesem Fall noch vager und dazu in einem gewissen Sinne verschwindet die Frage selbst nach dem ontologischen Sinn der *Resonantia dialogica* oder der *Responsio* mindestens von der vordersten Linie des Denkens. Das bedeutet meiner Meinung nach keineswegs den Verlust des metaphysischen Charakters des Denkens, wie die Geschichte des Denkens bei uns als ein Beispiel es in den verschiedenen Gestalten andeutet.

An dieser Stelle möchte ich Ihnen, den Lesern, einen Aspekt eines japanischen Denkers aufs neue vorstellen, der im Jahre 1906 in New York „*The Book of Tea*“ veröffentlichte, das später in die verschiedenen Fremdsprachen übersetzt wurde. Scheinbar redet Kakuzo Okakura (1862–1913) durch die Teezeremonie (*Sadô*) über die Kunst des Lebens des Fernen Ostens. Zwar ist es zweifellos wahr, aber doch versucht er dazu durch eine japanische Kunst des Lebens eine Art »*Ethica cosmopolitica*«, die für die in dieser Welt lebenden Menschen sozusagen als die ideale

Gestalt der *horizontalen* Beziehung der dialogischen Resonanz gültig sein soll, welche natürlich ohne die *vertikalen* und noch gründlichere *Responsio* auf »etwas« nicht bestehen kann, obwohl dessen Substantialität immer noch unproblematisiert bleibt.

Okakura kritisiert den damaligen Utilitarismus oder Materialismus und den nationalen Willen zur Beherrschung äußerst scharf, und erkennt in *Teaism* »the smile of Philosophy« (p. 18) als Humor selbst an, das in einem solchen Zeitalter irgendwie die Humanität wiederherstellen könnte. Er sagt: Perhaps nowadays it is our demure contemplation of the *Imperfect* that the West and the East can meet in *mutual consolation* (p. 18–9). Denn, z. B., nennt er den Tee-Raum »abode of Fancy« (p. 88), und eben mit der Kraft von *Fancy* kann man als des Weltseiende die verschiedenen Seinsmöglichkeiten dieser Welt und zugleich die vielfältigen Lebensweisen erproben und genießen. In diesem Sinne symbolisiert der Tee-Raum, der vom Standpunkt des Taoismus aus auch »Abode of Vacancy« (p. 92) genannt wird, unsere lebensmögliche Welt selbst. Die Gäste, die den Tee-Raum besuchen, i.e., die Weltseienden Menschen, versuchen in diesem Raum die Vollbringung eines Ganzen (»im relation to himself«) (cf. p. 95). Er sagt: *True beauty* could be discovered only by one who mentally completed the *incomplete* (p. 95). Er redet nicht über das allgemeine Wesen der Schönheit, sondern zeigt auf der Grundlage einer konkreten Kunst, daß die Schönheit oder die ausgezeichnete Kunst eine große Fessel für die in einem Raum Zusammenkommenden, natürlich die Künstler eingerechnet, werden kann. Vielleicht dürfen wir die Wahrheit als das unvermeidliche Geschehen einer Weltperspektive oder das Gute als die ausgezeichnete Vollbringung einer Lebensweise in dem systematischen und totalen Zusammenhang mit dieser *wahren Schönheit* stehen lassen.

Was aber bedeutsam an seinem Gedanken ist, liegt nicht nur in der Betonung von »the sympathetic communion of minds« (p. 107), z. B.: To the sympathetic a masterpiece becomes a living reality towards which we feel drawn in bonds of *comradeship* —the more human the *call* (von Künstler) the deeper is our *response* (p. 108–9), sondern auch in der Erwähnung von der *Transzendenz* des Denkens, nämlich: At the moment of meeting, the art lover *transcends himself*. At once he is and he is not. He catches a *glimpse of Infinity*, Freed from the fetters of matter, his spirit moves in *the rhythm of things*. It is thus that art becomes akin to *religion* and ennobles mankind (p. 111). Über den Ursprung von »the rhythm of things« redet er gleichwohl nicht. Aber es gibt hier bestimmt eine metaphysische *Responsio* auf »etwas«. Noch dazu erwähnt, gegen eine solche Richtung der konsonanten Resonanz i.e., Assimilation, redet er aufrichtig mit einer aber unvermeidlichen Dissonanz: But, after all, *we see only our image in the universe*,— our particular idiosyncracies dictate the mode of our perceptions (p. 114), weil er die Individualität von »aesthetic personality« niemals vernachlässigen konnte. Er sagt: the great Rikiu (1522–91) dared to love only those objects which personally appealed to him (p. 115).

Ich wollte nur ein Welt-Beispiel der »Resonantia dialogica« in der vertikalen und zugleich horizontalen Beziehung zeigen, das auch nicht umhinkonnte, immer noch zwischen Assimilation und Dissimilation zu schwanken.

Schließlich möchte ich allen Mitarbeitern herzlichst für die Mitarbeit danken,

besonders Herrn Prof. Otto Pöggeler, Prof. Wolfgang Bartuschat und Prof. Bohdan Dziemidok, die zum ersten Mal für unser Jahrbuch schriftliche Beiträge lieferten.

Tokio, am 2. März 1989.

Kazuyoshi FUJITA